

Vorwort von Walter Wuttke zu:

Zahnmedizin unter dem Hakenkreuz Zahnärzteopposition vor 1933 - NS-Standespolitik 1933-1939

Als gegen Ende der 70er Jahre die Beschäftigung mit der nationalsozialistischen Medizin einen neuen Anfang nahm, war angesichts der Versäumnisse seit der Befreiung vom Faschismus kaum absehbar, daß die Forschungsliteratur in wenigen Jahren so umfangreich sein würde, daß es schwer fällt, einen Überblick zu behalten.

Begünstigt durch den zweiten Generationswechsel nach 1945, setzte sich an den medizinischen Fakultäten und in den Ärzteverbänden die Einsicht durch, daß das Beschweigen und Wegdrängen der Vergangenheit mehr Unruhe schufen und sie gegenwärtiger hielten als ein kontrolliertes Abarbeiten. Zumal die harten Zensurmethode früherer Jahre nicht hatten verhindern können, daß die Tabuverletzungen zunahmten. Die Auseinandersetzung mit der NS-Medizin hielt sich nämlich nicht — und das wurde ihre eigentliche Stärke — an den Geschäftsverteilungsplan des etablierten Wissenschaftsbetriebes. Zuständig für die Geschichte der nationalsozialistischen Medizin und Zahnmedizin wurden kirchliche Akademien, private Forschungseinrichtungen und alternative Ärzteverbände. Der Journalist Ernst Klee schrieb das Grundlagenwerk über die „Vernichtung lebensunwerten Lebens“ und an den Universitäten waren es zum großen Teil andere als die Medizinhistoriker, unter ihnen zunächst vor allem die philologischen, nicht-ärztlichen Mitarbeiter, die sich des Themas annahmten. In die Debatte mischten sich selbst Krankenpflegerinnen ein, einfach nur Betroffene, Opfer, praktizierende Ärzte und, nicht zu vergessen, das „linksorientierte (...) psychiatrische (...) Gruppenmilieu mit seinen Ritualen moralischer Selbstergriffenheit“¹, lauter Unzuständige also, „die jenseits der historischen Fachwissenschaft im engeren Sinn angesiedelt sind“².

„Fachwissenschaft“ und ärztliche Standesorganisationen wenden zur Zeit viel Mühe auf, um die Einwanderer in das von ihnen lange vernachlässigte, jetzt aber beanspruchte Gebiet wieder auszusiedeln und die Grenzen gegen weitere Verletzungen dichtzumachen. Das zeigen so unterschiedliche, in der Zielsetzung aber doch übereinstimmende Unternehmen wie das Interview, das der Präsident der Bundesärztekammer im April 1987 gab,³ um das Faschismusverständnis der „Internationalen Ärzte für die Verhütung des Atomkrieges (IPPNW)“ im Deutschen Ärzteblatt steckbrieflich auszuschreiben, oder das Kolloquium „Medizin im Nationalsozialismus“, des „Instituts für Zeitgeschichte“ aus dessen Protokoll oben, zitiert wurde.

Nur vordergründig geht es bei den Klagen über das antifaschistische „Milieu“ um Fragen der historischen Methode oder die Genauigkeit von Forschungsergebnissen. Eine Debatte darüber wäre sicherlich sinnvoll. Sie dürfte aber vor allem zeigen, daß die „Fachwissenschaft“ viele ihrer Ergebnisse und die meisten Fragestellungen dem geschmähten „Milieu“ verdankt, zu dem sie in einem Verhältnis steht, das mit der Kategorie „wissenschaftlich“ nur schwer zu kennzeichnen ist. In Wahrheit geht es um die Ziele des Fragens. Es geht darum, wer wie was überhaupt fragen darf. Es geht um die Frage, ob es außerhalb des neuen postfaschistischen „Scham'-Designs der Republik noch eine „linke“ — was immer das heißen mag — Moral der Geschichte geben darf.

1 Medizin im Nationalsozialismus. München 1988 (Kolloquien des Instituts für Zeitgeschichte), S. 55f.

2 Ebd., S. 52.

3 Rundbrief Ärzte warnen vor dem Atomkrieg. Sondernummer November 1987, S. 16-22.

Die Reorganisation des bundesdeutschen Gesundheitswesens folgte in einigen zentralen Fragen nicht den von den Nationalsozialisten zerstörten, sondern den von ihnen geschaffenen Strukturen und blockierte damit zum Teil die Wirksamkeit der demokratischen und sozialstaatlichen Reformen, die ebenso in Angriff genommen wurden. Dabei muß man nicht in erster Linie an personelle Kontinuitäten denken, so charakterisierend sie für die Moral der Medizin sind.

Wie auch Norbert Guggenbichlers Untersuchung über die zahnärztliche Standes- und Gesundheitspolitik 1933—1939 und die Zahnärzte-Opposition vor 1933 zeigt, hatten sich in der Weimarer Republik medizinische Versorgungsstrukturen entwickeln können, die Alternativen zu einem Gesundheitswesen, das vorrangig von den Interessen freiberuflich tätiger Ärzte bestimmt war, zumindest denkbar und erprobbar machten. 1933 wurden diese „sozialistischen“ Alternativen so gründlich zerstört, daß noch heute die Diskussion darüber mit den gleichen Argumenten denunzierbar ist, die, ein Erbe konservativer Standespolitik, auch von den Nationalsozialisten angewendet wurden, ohne daß dies als Skandal empfunden wird. Im Nationalsozialismus wurden die in der Weimarer Medizin zumindest noch erkennbaren Einschränkungen der ärztlichen Position gegenüber Patienten und Krankenkassen grundlegend und bis heute nicht revidiert zugunsten der Ärzte verändert. Das nationalsozialistische Kassenarzt- und Kassenzahnarztrecht, eine erwartete Morgengabe der neuen Machthaber, schuf die Voraussetzungen dafür, daß die Ärzte ihre ökonomischen Interessen zu einer den übrigen Interessen des medizinischen Versorgungssystems gleichrangigen Angelegenheit machen konnten, mit der Folge, daß die Ökonomisierung der Medizin weiter zunahm. Der Nationalsozialismus erst verfestigte das Machtgefüge zwischen Staat und Ärzteschaft und schwächte demgegenüber die Einflüsse von Patienten und Krankenkassen. Auch wenn man deren Verhältnis in der Weimarer Republik zueinander nicht romantisch überbewerten sollte, bleibt doch festzuhalten, daß zwischen 1933 und 1945 die Distanz der Kassenpatienten zu ihren Kassen, denunziert als „rote Hochburgen“, und damit die organisatorische und politische Marginalisierung der Kranken im Gesundheitswesen besiegelt wurde.

Vor diesem Hintergrund gerät jede Beschäftigung mit der NS-Medizin, die sich an die Quellen hält und sie nicht nach Opportunitätskriterien vorsortiert, in den Verdacht des Moralisierens (ein Vorwurf, der im Zusammenhang des Themas ohnehin absurd ist) und wissenschaftsfremder Aktualisierungen. Dagegen könnte man sich natürlich helfen, indem man Fragen unterdrückt oder sich mit Teilantworten begnügt. Das wäre sogar bequem, hätte dann aber mit Wissenschaft nichts mehr zu tun.

Walter Wuttke